

Politische Rundschau.

Deutschland.

Mit einem Fehlbetrag von 13 843 000 Mark schließt dem Finalabschluss der Reichshauptkasse zufolge der Reichshauptkasse für 1907. An ordentlichen Einnahmen, soweit sie dem Reiche verbleiben, sind zwar 19 1/2 Millionen gegen den Etat mehr auf gekommen. Dafür haben die Ausgaben den Etat so erheblich überschritten, daß der genannte Fehlbetrag herauskam. Der Fehlbetrag von 14 Millionen Mark ist immerhin ein erträglicher; wir haben Jahre gehabt, in denen er wesentlich höher war. Das Bilanzenswerte bleibt natürlich das Gleichgewicht von Einnahmen und Ausgaben, wenn ein Ueberschuß der Einnahmen nicht zu haben ist. Der Ausgabenmehrbetrag von im Ganzen 33 178 000 M. verteilt sich auf sämtliche Ressorts: für die Verwaltung und Verwaltung der Reichsschuld betrug er ziemlich 11 Millionen! — Mehrerträge brachten die Zölle sowie die Salz-, die Cigaretten-, die Schaumwein-, die Brau- und die Wechselstempelsteuer, der Spielarten- und Frachtturkunderstempel. Gegen den Voranschlag zurück blieben: Fahrkarten-, Automobil-, Erbschaftssteuer, Zuder- und Lantiensteuer.

Reichssekretär Sydow stattete dem Freiherrn von Stengel, seinem Amtsvorgänger, in Innsbruck einen Besuch ab und kehrte darauf nach Berlin zurück. Natürlich ging's um die Finanzreform. Die Unterhaltung gipfelte wohl in dem Uhländischen: „Der Alte sprach zum Jungen: Nun sei beherzt, mein Sohn, — Nimm alle Kraft zusammen!“

Eine neue Viehzählung wird in Preußen am 1. Dezember vorgenommen werden. Es ist anzunehmen, daß diese den Landwirten willkommene Zählung jetzt in jedem Jahre erfolgt.

Eine Ergänzung des neuen Automobilgesetzentwurfes geht dahin, daß eine Zwangs-genossenschaft der Automobilbesitzer eingeführt wird, fordert die Kreuz-Zeitung. Die Sache wird sicher den Reichstag beschäftigen, und bei ihrer Wichtigkeit lassen wir die Ausführungen des Blattes folgen: Die notwendige Ergänzung dieses Gesetzes mit seiner immer noch über das gemeine Recht erheblich hinausgehenden Haftpflicht bildet aber die Vereinigung sämtlicher Automobilhalter zu einer Zwangs-genossenschaft, welche dem geschädigten Dritten als alleiniger Träger der Haftpflicht gegenübersteht. Die Gründe, aus denen auch der jetzige Entwurf die Errichtung einer solchen Zwangs-genossenschaft, wenn auch nur zur Zeit ablehnt, können als durchschlagend nicht anerkannt werden. Es wäre sehr erwünscht, darüber z. B. ein Gutachten des Ausschusses für Privatversicherung zu erhalten.

Eine übermäßige Belastung der Mitglieder könnte dadurch vermieden werden, daß entsprechend einem Vorschlage des Dr. Köhne der Regress gegen den Automobilhalter oder den Chauffeur auf die Fälle beschränkt würde, in denen ihnen ein großes Verschulden nachgewiesen werden kann. Auch kann nicht zugegeben werden, daß die Verteilung der Automobilschäden auf die breiteren Schultern sämtlicher Automobilhalter dazu beitragen würde, die Sorglosigkeit des weniger gewissen-

haften Teils der Fahrer zu vermehren. Das Interesse der Automobilhalter an einer möglichen Herabdrückung des Betrags der zu ersetzenden Automobilschäden weist sie vielmehr darauf hin, in der Auswahl der Chauffeurs möglichst sorgfältig zu sein und den Auswüchsen des Automobilsfahrens selbst tunlichst entgegenzutreten.

Der englische Finanzminister Lloyd George — Baptist. Dem in Berlin tagenden Baptistenkongreß sind der Kultusminister und die Vertreter der Reichshauptstadt ferngeblieben; dagegen sind unter den zahlreichen Delegierten des Auslands beachtete Persönlichkeiten in Menge zu sehen. Das größte Interesse erregte der Umstand, daß der englische Schatzkanzler Lloyd George, der infolge seiner Informationsreise durch Deutschland dieser Tage genannt wurde, dem Kongreß ein Telegramm übersandte, in dem es heißt: Verbreitet die gute Botschaft: Friede auf Erden und laßt es die deutsche Presse wissen, daß ich ein Baptist bin und den Frieden wünsche.

Eine Abordnung der in Berlin versammelt gewesenen Esperantisten aller Länder wurde vom preussischen Kultusminister Dr. Holle empfangen und von diesem aufgefordert, ihm einen Bericht über die Ergebnisse des jüngsten Kongresses vorzulegen.

Frankreich.

Im Interesse der endlichen Beruhigung der marokkanischen Verhältnisse hat die deutsche Reichsregierung den Signatarmächten von Algieras eine rasche Anerkennung des Sultans Mulay Hafid empfohlen. Dieser Rat ist nach Lage der Dinge gut und kann niemandem willkommener sein als den Franzosen, denen der Marokko-Nummel doch teurer wird, als es Herr Clemenceau bisher zugeben mochte.

Aus der Entsendung des deutschen Konsuls in Tanger Dr. Bassel nach Fez hatten Londoner Blätter der Reichsregierung einen Strich zu drehen gesucht. Sie behaupteten, Deutschland habe seinen Konsul als Vertreter des Reiches nach Fez geschickt, um den neuen Sultan für sich zu gewinnen. Tatsache ist, daß Dr. Bassel mit seiner Reise nach Fez politische Zwecke überhaupt nicht verfolgt, sondern sich dorthin begeben hat, um noch unerledigte Reklamationen aus früherer Zeit zu prüfen. Die diplomatischen Verhandlungen werden in Tanger gepflogen. Hoffentlich führen diese recht bald zu einem positiven Ergebnis. Der mit 11 Frauen und 200 Getreuen in dem Geschößt Alvarez bei Casablanca untergebrachte Abdul Aziz kommt für die Lösung der Marokko-Frage doch nicht mehr in Betracht. Mulay Hafid ist der alleinige Herr im scheidenden Reiche, mit ihm allein muß das endgültige Abkommen getroffen werden.

Von dem vertragswidrigen Verhalten der Franzosen in Marokko liefert die Tatsache einen Beweis, daß fortgesetzt aus Casablanca Schaulente in Tanger eintreffen und dort im französischen Auftrage für Abdul Aziz und gegen Mulay Hafid agitieren. Mit letzterem hat übrigens auch Frankreich schon durch einen Konsulatsbeamten wegen unerledigter Reklamationen, und zwar schon vor Wochen, verhandelt.

Ein Professor an einem französischen Ze-

suitenkollegium in England fordert öffentlich zum Bau einer französischen Luftschiff-Flotte auf, für die er unter seinen Freunden im Handumdrehen 600000 Frs. sammelte.

Orient.

Die Gerüchte von der bevorstehenden Abdankung des Sultans Abdul Hamid, der am vergangenen Dienstag den Jahrestag seiner Thronbesteigung feierte, wollen in Konstantinopel nicht verstummen. Sogar die Lieblings-tochter des Herrschers soll ihrem Vater erklärt haben, daß Volk hege Mißtrauen gegen den ersten Willen des Sultans, die versprochenen Reformen durchzuführen. Andererseits darf nicht übersehen werden, daß auch die jungtürkischen Führer zum größten Teile an den guten Willen Abdul Hamids glauben.

Amerika.

Das Fremdenkontingent in der Bevölkerung Newyorks. Der Chef der Newyorker Polizei muß einen Auftrag über die Zusammensetzung der Newyorker Bevölkerung. In dem Artikel wird ausgeführt, daß von der Einwohnerzahl der Stadt 85 Prozent im Ausland Geborene oder Abkömmlinge von auswärtigen Eltern seien; nicht weniger als die Hälfte von ihnen seien der englischen Sprache nicht mächtig. Die Zahl der in Newyork ansässigen Deutschen beläuft sich auf 150 000. Das Fremdenkontingent in Newyork bildet, wie der Polizeichef weiter ausführt, eine ernste Gefahr für die öffentliche Sicherheit; denn die Ausländer stellen nicht weniger als 50 Prozent des gesamten Newyorker Verbrechertums.

Persien.

In Persien ist noch immer der Teufel los. Anlässlich einer vom Vertreter des Schahs abgenommenen Parade kam es in Täbris zu einem höchst blutigen Zusammenstoß zwischen Anhängern der Revolutions- und Schah-Partei. Hunderte sollen auf dem Platz geblieben sein. Das Versteck ist indessen die verzweifelte Finanzlage, aus der die persische Regierung keinen Ausweg findet. Mit der erfolglosen Aufnahme einer Anleihe in England, Frankreich und Frankreich ist es nichts, nachdem Persien die Zulassung einer französischen Kontrolle über die Verwendung der aufzunehmenden Geldmittel abgelehnt hatte. Jetzt ist guter Rat teuer.

Die Strassburger Friedensrede

des Kaisers hat nicht nur im Inlande, sondern ganz besonders auch jenseits der Grenzen des Reiches ein lebhaftes Echo erweckt. Wir Deutschen danken es unserem kaiserlichen Herrn, daß er der Kraft seines Volkes vertraut und von ihr die Befreiung des Friedens erwartet. Das deutsche Volk in Waffen, das ist es, das nach des Kaisers Meinung in letzter Linie den Frieden verbürgt. Und weil der Kaiser seinem eigenen Volke vertraut, will er auch das Maß der Rüstungen zu Wasser und zu Lande von fremden Beeinträchtigungen unabhängig erhalten. Mögen sie draußentun, was sie wollen; Deutschland erfüllt seine Pflicht und seine politische Mission im Herzen Europas, wenn es fortfährt, durch seine Stärke heilsame Furcht einzulassen. Und die Welt weiß, daß Deutschlands Respekt gebietende Wehrmacht niemals einem kriegerischen Angriff, sondern stets nur der Abwehr von Angriffen und der Erhaltung eines ehrenvollen Friedens dient. — In Frankreich freut man sich der Strassburger Friedensrede. Marokkos halber hatte man an der

Seine doch kein so ganz reines Gewissen und hat es auch heute noch nicht. Frankreich hat oft und bisweilen schwer genug gegen den Vertrag von Algieras gekämpft. Wer gekämpft hätte, der hätte reichlichen Konfliktstoff gefunden. Da es es dann begreiflich, wenn die Franzosen das Wort des deutschen Kaisers „der europäische Friede ist nicht gefährdet“ als eine Glückseligkeit begrüßen. — Ob die englischen Rüstungen zu der kaiserlichen Friedensrede ganz ebendiese sind, lassen wir dahingestellt bleiben. Wohl wird jetzt aber hoffentlich darüber ganz klar sein, daß Deutschland nicht auf den beim sehr bekannten Vorschläge über die Einschränkung der Rüstungen oder Vereinbarungen darüber geht. Und wenn jedes Land, auch in den Fragen der Wehrmacht, tut, was ihm sein nationales Interesse gebietet, und zwar in dem Sinne, wie es unser Kaiser in Strassburg kennzeichnete, dann dürfen wir um die Erhaltung des Friedens auch in der Zukunft außer Sorge sein.

Aus aller Welt.

Massendiebstähle bei Spindler. An die aufsehenerregenden Enthüllungen über die Massendiebstähle in der böhmischen Munitionsfabrik in Spindlerfabrik, die seit Jahren in der Spindlerfabrik zu Spindlerfabrik vertrieben und soeben aufgedeckt worden sind. In der Fabrik wurde seit geraumer Zeit unangelegentlich gestohlen, ohne daß den Tätern auf die Spur zu kommen war. Zahlreich lag die Bewachung des Fabrikwesens in den Händen von einigen Arbeitern, die das unbedingte Vertrauen der Fabrikleitung genossen. Da indes die Diebstähle nicht aufhörten, so übertrug die Verwaltung vor einigen Monaten den Überwachungsdiens dem „Bach“ und Schließmeister „Groß-Berlin“. Schon in der ersten Zeit gelang es, unbedeutende Diebstähle festzustellen, ohne daß die Hauptpersonen gefast werden konnten. Erst in der letzten Sonntagnacht war es einem Bachbeamten möglich, einen Raubmissetäter, der seit 24 Jahren in der Fabrik beschäftigt war und beim Verlassen der Fabrik ein Paket bei sich trug, zu fassen. Es zeigte sich bald, daß dieser Raubmissetäter das Haupt einer Diebesbande war, die wohl im Einverständnis mit den früheren Fabrikarbeitern die Diebstähle ausführte. Bei seinem ersten Verhör gestand der Raubmissetäter sofort ein, daß er seit etwa 10 Jahren schon Verurteilungen in der Fabrik bekommen habe. Die kaiserliche Polizei, welche die Angelegenheit bearbeitet, hat bereits zwei andere Arbeiter und eine Arbeiterin verhaftet. Bei ihnen und auch bei dem Raubmissetäter wurden Wertsachen und gestohlene Waren gefunden. Sie sind meistens Seidenstoffe und Garderoben, deren Wert sich schon jetzt auf mehrere tausend Mark beläuft. Die Polizei ist noch eifrig bemüht, weitere Diebe und Helfer zu ermitteln, und es ist schon jetzt fest, daß die Affäre einen großen Umfang annehmen wird.

Vater und Sohn unter den Wäldern der Eisenbahn. Auf der Dübahnstraße bei Landsberg an der Warthe warfen sich ein älterer und ein jüngerer Mann, anscheinend Vater und Sohn, vor den Zug Berlin-Schneidemühl, nachdem sie beide herzlichen Abschied von einander genommen hatten. Beide Männer wurden festgehalten.

Liebesdrama im Hotel. Der aus Ostpreußen stammende Kaffierer Eysenstuck und seine Gattin Ida Hofe aus Neustadt versuchten im Hotel in einem Magdeburger Hotel zu erschließen. Die Frau starb auf dem Transport nach dem Krankenhaus, der Mann hat sich schwer verletzt.

Der Krieg im Frieden hat bereits ein Opfer gefordert. Bei Weihenfelden a. d. Saale wurde ein junger Mann, der zu weit vorgebrannt hatte, von einem Geschütz des Feldartillerieregiments Nr. 40 totgefahren.

Angeworben.

Erzählung von Lothar Brenkendorf.

(Wiederab verlesen.)

Während ihn das Schiff mit jeder

Umdrehung der Schraube weiter und weiter von jenen Stätten entfernte, die ihm jetzt, von dem verklärten Zauber der Erinnerung umwoben, doppelt lieb und teuer geworden waren, lebte er oft stundenlang unbeweglich an der Meling des Dampfes und starrte traumverloren in die Unendlichkeit des Ozeans hinaus. Wie seine Reisegesellschaft nun einmal beschaffen war, konnte es ihm nur willkommen sein, daß niemand sich um ihn kümmerte, und doch hatte er eines teilnehmenden, tröstenden, ermutigenden Wortes niemals so sehr bedurft, als gerade jetzt.

Als zur Einfahrt in den Kanal von Suez war eitel Jubel und Fröhlichkeit auf dem Indiensdampfer gewesen. Nun aber begannen die lärmenden Ausrufungen einer schier unbändigen Lustigkeit allgemach zu verstummen. Die furchtbare unerträgliche Bluthige des roten Meeres legte sich lähmend auf alles Lebendige am Bord des Schiffes. Den Mannschaften wurde in diesen Regionen höchst gefährliche Gesundheitiger Getränke verboten, und man sah überall nur matte, apathische, leidende Gesichter. Auch ein paar ernste Krankheitsfälle kamen jetzt vor, und am zweiten Mittag nach dem Passieren des Kanals verbreitete sich im Zwischendeck die Kunde, daß einer gestorben sei.

Es war der Schweizer, der sich zugleich mit Rudolf Hildebrandt hatte anwerben lassen, ein stiller, gutmütiger Bursh. Welcher Art sein Leiden eigentlich gewesen sei, wußte auch der Arzt nicht zu sagen. Gegen Abend schon fand die Bestattung des Toten nach

indianischem Brauche statt. Auf ein Beet gebunden und mit eisernen Gewichten beschwert, wurde seine irdische Hülle nach kurzer, schlichter Trauerzeremonie in das Meer versenkt, und während der ganzen Dauer der Reise war es auf dem Schiffe nicht so still hergegangen als an diesem Abend. Namentlich Rudolf, dessen Gemütsstimmung ohnedies eine so gedrückte und niedergeschlagene war, fühlte sich durch das traurige Vorwissen in inneren Herzen erschüttert, und obwohl er den Gestorbenen kann gekannt hatte, war ihm so trüb und bang zu Sinn, als hätte er einen lieben Freund verloren.

Auf die eiserne Brüstung gestützt, stand er ganz allein auf dem Vorderdeck, als er sich zu seiner Ueberzeugung plötzlich von einer tiefen, ernsten Männerstimme in deutscher Sprache angeredet hörte.

„Sie denken an den Glücklichsten, der jetzt da unten auf dem Meeresgrunde ruht, und Sie beneiden ihn um das Los, das er gezogen hat — nicht wahr, Kamerad?“

Der Sprechende war für Rudolf ein völlig Fremder. Er war nicht in Harderwyl gewesen, sondern mit einem anderen Kommando an Bord gekommen. Da er sich seit dem ersten Tage der Reise von den übrigen abgesondert und niemals an einer der üblichen Schwelgereien teilgenommen hatte, war er nur wenig beachtet worden, und Rudolf Hildebrandt hatte bisher kein Wort mit ihm gewechselt. Als er jetzt auf die unerwartete Anrede hin erkannt ausblickte, nahm er zum erstenmal wahr, daß der Mann ein auffallend sein geschnittenes, intelligentes Gesicht hatte, und daß seine ganze Erscheinung sich trotz der gleichmachenden Uniform sehr vorteilhaft von den zu meist recht plumpen Gestalten der anderen unterschied. Zugleich sah er auch den finstern

Erst in seinen Zügen, den seltsamen Blick seiner tief liegenden dunklen Augen und das eigentümliche nervöse Lächeln, das, während er sprach, um seine schwermütig herabgezogenen Mundwinkel spielte. Wäre er ihm an irgend einem anderen Orte begegnet, so hätte er diesen Fremden wahrscheinlich viel mehr unheimlich als sympathisch gefunden; jetzt aber, nachdem er seit einer Reihe von Tagen nichts als rohe und gemeine Reden vernommen, berührte die gedächte Ausdrucksweise eines offenbar gebildeten Mannes sein Ohr wie der Gruß eines lieben Freundes.

„Wie sollte ich den Vermissen beneiden, Kamerad, gab er zurück. „Glauben Sie denn, daß es sein Wunsch war, zu sterben? Hätte er all die Mühsal und Bläxerei des harten Meeresdienstes erst auf sich zu nehmen brauchen, wenn er nichts anderes wollte und erhoffte als dies?“

Der finstere Gefährte lehnte sich nun ebenfalls an die Meling und verstränkte die Arme über der Brust.

„Was der arme Narr sich wünschte und worauf er hoffte, kann ich nicht wissen, denn ich habe ihn nicht gekannt. Das aber weiß ich, daß es das Schicksal mit ihm besser gemeint hat, als mit irgend einem von uns. Oder halten Sie es für einen Gewinn, daß wir noch einige Wochen oder Monate hindurch ein Pundbäsen führen dürfen, um dann unter dem Messer eines Adhijenen zu verbleiben oder — was viel wahrscheinlicher ist — am Fieber langsam zu verrotten?“

„Sie sehen unsere Zukunft zu düster, Kamerad! Es mag ja sein, daß dem einen oder dem anderen ein solches Schicksal beschieden ist, aber wir werden doch wohl nicht alle bräuen auf Ostavia bleiben.“

„Nein — nicht alle. Einer unter zehn

pflegt in der Tat seine kontraktliche Pflichten zu übersehen. Der Himmel bewahre Sie und mich davor, daß wir zu diesen Glücklichsten gehören.“

Rudolf fragte nicht, wie dieser Fremde dazu komme, ihm den Tod zu wünschen. Er war etwas in diesen letzten Worten geworden, das ihn erschauern machte. Die bange Unflommenheit, die seit dem Tode des Schweizer auf ihm lastete, schürzte ihm mit verächtlichem Gewalt das Herz zusammen.

„Sie sind, wie es scheint, über die Verhältnisse, denen wir entgegengehen, sehr genau unterrichtet,“ sagte er nach einem kurzen Schweigen mit gepreßter Stimme. „Und Sie andere weigern, ohne ihn anzusehen, beneiden das Haupt.“

„Ganz genau. Ich habe mich darüber bei Leuten erkundigt, die es wissen müssen. Warum war es ja oft genug in unseren deutschen Zeitungen zu lesen.“

„Was war darin zu lesen? Sie begreifen, Kamerad, daß dies eine Sache ist, die mich sehr interessiert.“

„Gewiss, ich begreife es, und ich will Ihnen kein Geheimnis daraus machen. Der dritte Teil der aus Europa Angerommene liegt schon nach den ersten Tagen oder Wochen im Lazarett, und die Widerstandsfähigkeit halten es höchstens ein paar Monate aus, bevor sie dem unvermeidlichen Klimastich ihren Tribut entrichten. Es heißt, daß die Kranken gut gepflegt werden, und ich will es glauben, denn sie haben der niederländischen Regierung ja ein hübsches Stück Geld bezahlt. So geht also nur ein kleinerer Teil gleich beim ersten Anfall zu Grunde. Aber für die übrigen bedeutet die scheinbare Wiederherstellung nur eine Verlängerung der Qual. Denn selbst in den sogenannten günstigen Orten werden sie ja